

(Nachdruck verboten.)

24]

Die Huerta.

Roman von B. Blasco Ibanez.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

Vier Mädchen mit haushigen Röcken, mit hochgeklappter Seidenmantille und züchtiger, bescheidener Miene, ergriffen die Füße des kleinen Tisches und trugen den weißen Katafalk fort. Ein seltsames Geheul ertönte, ein eigenartiges, schreckliches Gebrüll, das kein Ende zu nehmen schien, so daß jedem ein Schauer über den Rücken lief. Das war der Hund, der mit dieser endlosen Klage dem armen Pascualet Lebewohl sagte. Er streckte die Pfoten aus, als wolle er seinen Körper bis nach dem Kirchhof ausdehnen.

Don Joaquin klatschte in die Hände, um die Aufmerksamkeit seiner Schüler zu erregen. „Vorwärts, alle in Reihe und Glied!“ Die Leute, die auf dem Wege stehen geblieben waren, näherten sich jetzt dem Hause. Pimento hatte sich an die Spitze seiner Freunde, der Musiker, gestellt; diese hielten sich bereit, um mit ihren Instrumenten den Toten zu begrüßen, sobald er über die Schwelle getragen wurde; und unter dem Durcheinander und Geschrei, während dessen der Zug sich bildete, ließ die Klarinette ihre Kouladen ertönen, das Kornett meckerte seine Tonleiter herunter, und die Posaune keuchte wie ein asthmatischer Greis.

Die jüngsten Schüler eröffneten den Zug mit großen Königskrautzwiegen in den Händen, die sie in die Luft erhoben. Don Joaquin verstand sich darauf, so etwas in Szene zu setzen. Dann kamen die vier jungen Mädchen, die den leichten, weißen Tisch trugen, auf welchem der Kleine in seinem Sarge mit schwacher Bewegung den Kopf schüttelte, als wollte er von der Wohnung Abschied nehmen. Hinter dem Sarge stellten sich die Musiker auf, die plötzlich die Klänge eines fröhlichen, lustigen Walzers ertönen ließen. Ihnen nach stürzten über den nach dem Gehöft führenden Pfad alle Neugierigen in dichten Gruppen. Und das Haus blieb stumm und düster, nachdem es dieses Uebermaß von Besuchern ausgespien hatte; es behielt das Aussehen der Trauer, das alle Orte besitzen, die das Unglück heimgesucht hat.

Batiste, der unter dem Spalier allein geblieben war, biß, ohne seine Haltung eines fühllosen Mauren aufzugeben, in seine Zigarre und folgte mit den Augen der Prozession, die mit dem Sarge und dem weißen Katafalk, mit den schwarzen Gewändern und den grünen Zweigen nach der großen Landstraße einbog.

Die Ebene, die sich behaglich in der Frühlingssonne ausdehnte, umschwebte mit ihrem duftigen Atem den jungen Toten und begleitete ihn zu seinem Grabe, da sie ihn in ein unsichtbares Leichentuch von Düften hüllte. Die alten Bäume, aus denen junger Saft rann, begrüßten den kleinen Leichnam, indem sie ihre blüten schweren Äste im Winde bewegten. Wie schritt der Tod in schönerem Gewande über die Erde.

Mit wirren Haaren, wie die Wahnsinnigen heulend und wütend die Arme ringend, erschienen die beiden unglücklichen Frauen auf der Schwelle des Hauses. Ihre Klagen waren in der ruhigen Atmosphäre der in Nicht getauchten Ebene auf eine weite Entfernung hörbar.

„Mein Sohn, meine Seele!“ stöhnten Teresa und ihre Tochter.

„Adieu, Pascualet, adieu,“ riefen die Kleinen und schluckten ihre Tränen hinunter.

Es heulte der Hund und streckte während des Wellens seine Schnauze vor, und kein Ende nahm diese Klage, die auf die Nerven fiel und den weiten Raum mit düsterem Schauer erfüllte.

Und aus der Ferne kamen, durch das Laubwerk und die grünen Bogen der Felder schleichend, gleichsam als Antwort die Töne des Walzers, der den armen Pascualet in die Ewigkeit führte, das unschuldige Kind, das in seiner weißen, mit Gold eingefassten Gondel hin und her geschaukelt wurde. Die wirren Töne des Waldhorns mit seinen höllischen Trillern und Kouladen erschienen wie das fröhliche Lachen des Todes, der sich mit dem Kleinen in den Armen aus dieser Ebene entfernte, in der der Frühling eben wieder eingezogen.

Der Leichenzug kehrte in der Abenddämmerung zurück; die Kleinen, die infolge der Aufregung der vergangenen Nacht nicht zur Ruhe gekommen waren, schliefen auf den Stühlen ein. Teresa und ihre Tochter waren, von den Tränen erschöpft und nach so vielen schlaflosen Nächten völlig kraftlos, auf das Bett gesunken, das jetzt noch die Körpereindrücke des armen Kindes zeigte. Batiste schnarchte im Stalle neben dem verwundeten Pferde. Der Vater empfing, stets schweigend und unbeweglich, die Besuche, schüttelte den Leuten die Hände und dankte mit einer Kopfbewegung allen denen, die ihm ihre Dienste anboten oder Worte des Trostes spendeten.

Bei Einbruch der Dunkelheit war niemand mehr anwesend. Das Haus lag dunkel, schweigend da. Durch die geöffnete schwarze Tür entströmte der müde Atem dieser Familie, deren sämtliche Mitglieder vom Schmerz besiegt und niedergeschmettert waren. Unbeweglich betrachtete Batiste, wie betäubt, die Sterne, die an dem dunklen Blau des Nachthimmels leuchteten. Die Einsamkeit belebte ihn, und er begann sich über seine Lage klar zu werden. Die Ebene hatte ihr gewöhnliches Aussehen, und doch erschien sie ihm schöner und beruhigender wie ein myrrisches Gesicht, das sich aufheitert und lächelt. Diese Leute, deren Geschrei in der Ferne an den Türen der Hütten zu hören war, haßten ihn nicht mehr, sie würden die Seinen nicht mehr verfolgen; sie waren in sein Haus gekommen, ihre Schritte hatten den Fluch ertötet, der auf den Aedern des Vater Barret lastete. Ein neues Leben begann. Doch um welchen Preis war es erkauft!

Und plötzlich wurde er sich seines Unglücks ganz bewußt. Er dachte an den armen Pascualet, der jetzt unter einem feuchten und schmutzigen Erdbügel lag, an diese weiche Hüfte, die mit verwesten, anderen Körpern in Berührung kam, an dieses schöne Gesicht, diese feine Haut, über die seine schwierige Hand wie über Samt geglitten war, an das blonde Haar, das er so oft gestreichelt, an das alles, das die widerlichen Würmer jetzt als ihr Eigentum ansahen, und er fühlte eine bleierne Last, die ihm von der Brust bis zur Kehle hinauf drückte.

Und die Grillen, die auf der Böschung sangen, schwiegen, erschreckt von dem seltsamen Schluchzen, das die Stille zerriß und einen großen Teil der Nacht hindurch wie das Röcheln eines verwundeten Tieres in der Dunkelheit erklang.

IX.

St. Johanni war gekommen, die beste Zeit des Jahres, die Zeit der Ernte und des Ueberflusses.

Der weite Raum zitterte, von Licht und Wärme übergossen. Eine afrikanische Sonne säuselte Feuerbrände auf die von ihren brennenden Liebkosungen zerspaltene Erde; und ihre goldenen Pfeile drangen durch das dichte Laubwerk, diesen grünen Baldachin, unter dem die Ebene ihre rieselnden Kanäle und ihre feuchten Furchen verbarg, als fürchtete sie diese Wärme, die doch überall Leben erzeugte.

Die Äste der Bäume brachen fast unter den Früchten. Die Sperberbäume beugten sich unter der Last der gelben, mit blanken Blättern bedeckten Trauben. Die Aprikosen zeigten sich unter dem Grün wie die roten Wangen eines Kindes. Die Bauernjungen beobachteten ungeduldig mit gierigen Augen das dichte Gezweig der Feigenbäume und warteten auf das Erscheinen der ersten Feigen. In den Gärten strömten die Jasminblüten über den Heden ihren süßen Duft aus, und die Magnolien verbreiteten wie elfenbeinerne Becken ihren Weihrauch durch die glühende, von dem Duft des Kornes geschwängerte Atmosphäre.

Schon glänzten die blanken Sichel durch die Landschaft, schon schlugen die dichten blonden Halme und die schweren Lehren nieder die lebensstrotzend ihre Stengel beugten und sich zum Erdboden neigten. Das Stroh häufte sich auf den Tenen und bildete dort goldene Hügel, in denen das Sonnenlicht sich widerspiegelte. Unter Staubwirbeln wurde das Getreide gemäht, und in den kahlen Feldern hüpfen die Sperlinge umher und suchten nach verstreuten Körnern.

Überall herrschte Fröhlichkeit, und alles war mit Lust und Liebe bei der Arbeit. Die Räder der starren Knirschten auf allen Wegen; Trupps von Kindern liefen durch die Felder, tollten auf den Strohhäufen und dachten dabei an die frischen

Weizenkuchen, an die reichliche Nahrung und an das glückliche Leben, das in den Gehöften beginnt, wenn die Scheuer voll ist. Selbst die alten Pferde hatten lustige Augen, sie gingen selbstbewußter, von dem Duft der Strohschober gleichsam verjüngt, die wie ein goldener Fluß nach und nach im Laufe des Jahres ihren Inhalt in ihre Krippen entleeren mußten.

Das Geld, das im Winter gleichsam in den Kammern gefangen gewesen und in den Kommoden in einem Strumpf versteckt gelegen hatte, begann wieder in Umlauf zu kommen. Ging der Tag zu Ende, so füllten sich die Schenken mit gebräunten, sonnenverbrannten Männern in groben, schweißgetränkten Hemden, die von der Ernte, von dem Johanniswein sprachen, an dem man den Besitzern ihr Geld bringen mußte.

In Batistes Hause hatte der Ueberfluß wie in allen anderen neue Freude erzeugt; die gute Ernte war schuld daran, wenn man nicht mehr an das Engeln dachte. Nur die Mutter verriet von Zeit zu Zeit durch einen tiefen Seufzer oder durch plötzliche Tränen, die nicht über die Lider hinaus-schossen, daß sie sich des Kleinen flüchtig erinnerte. Doch das Getreide, diese dicken Säcke, die Batiste und sein Sohn in die Dachkammer hinaustrugen, und die, wenn sie ihnen von den Schultern fielen, die Diele erschütterten und das ganze Haus erzittern ließen, diese Säcke mit ihrem Inhalt beschäftigten die ganze Familie.

Die Zeit des Glückes begann jetzt für sie. Ihr Unglück war entsetzlich gewesen; doch der Erfolg belohnte sie jetzt auch reichlich. Die Tage verflossen in der größten Ruhe, man arbeitete viel, doch ohne daß der geringste Zwischenfall die sanfte Eintönigkeit dieses fleißigen Lebens störte. Die Freundlichkeit, die alle Nachbarn ihnen bei Pascualets Begräbnis erwiesen, hatte ein wenig nachgelassen. Je mehr die Erinnerung an diese Trauer schwand, desto mehr schienen die Leute zu bedauern, daß sie sich so leicht und plötzlich hatten rühren lassen; sie dachten wieder an die berühmte Katastrophe des Vater Barret und an die Ankunft der Eindringlinge. Trotzdem wurde der Friede, der sich sozusagen an dem weißen Sarge von selbst geschlossen hatte, dadurch nicht gestört. Man wurde allerdings ein wenig kühl und mißtrauisch, tauschte aber noch immer Grüße mit der Familie; die Kinder konnten, ohne daß man sie beunruhigte, durch die Ebene laufen, und selbst Pimento nickte Batiste, wenn er ihm begegnete, freundschaftlich mit dem Kopfe zu und murmelte etwas, das als eine Antwort auf den „Bon dia!“ des Pächters gelten konnte. Alles in allem lieb man sie in Ruhe, wenn man sie auch nicht liebte, und mehr verlangten sie nicht.

Und wie glücklich, wie heiter ging es im Hause zu! Batiste war entzückt von seiner Ernte. Diese Felder, die so lange unbeadert geruht hatten, schienen auf einmal all das Leben herausgegeben zu haben, das sich in zehnjähriger Untätigkeit in ihrem Schoße angeammelt hatte. Es waren viel Mehren und schweres Korn. Nach den Nachrichten, die die Huerta durchzogen, würden gute Preise gezahlt werden. Und das Beste war, so sagte sich Batiste lächelnd, daß er für seinen Teil den Ertrag mit niemand zu teilen brauchte; denn er hatte die Acker ja auf zwei Jahre pachtfrei. Diesen Vorteil hatte er mit so viel Monaten der Angst und des Kampfes und mit dem Tode des armen Pascualet teuer erkauft.

Der Wohlstand der Familie spiegelte sich in dem Hause wider, das sauberer und glänzender als je dastand. Aus der Ferne gesehen unterschied sich die Hütte von all den Nachbarhütten und verriet größeren Wohlstand und größere Zufriedenheit. Heute hätte niemand in diesem hübschen Häuschen die unselige Parade des Vaters Barret erkannt. Vor der Thür leuchteten die roten Ziegel des Pflasters, die von dem täglichen Scheuern wie poliert schimmerten, die dichten Büsche des Königskrauts, der Taglilien und der Säulingpflanzen bildeten grüne Pavillons, von denen sich das tadellos weiße Dreieck des Laubenschlags in dem blauen Azur des Himmels abhob. Innen bemerkte man die schön geplätteten, luftig gebauschten Vorhänge, die Fenster und Türen der Kammern bedeckten, das Buffet mit seinen Stößen von Tellern und seinen flachen Schüsseln, die an die Wand gelehnt, auf den Grund gemalte, seltene phantastische, Vögel und Tomaten ähnliche Blumen aufwiesen; auf dem Auszug thronten wie hülfreiche Gottheiten, die vor dem Durst schützen wollten, die Krüge mit dem lackierten Bauch, die irdenen oder gläsernen Töpfe, die an großen Nägeln in einer Reihe aufgehängt waren.

Die alten wackligen Möbel, die beständig an die früheren Irrfahrten erinnerten, als man vor dem Elend floh, begannen zu verschwinden und räumten anderen den Platz, die

die tüchtige Teresa kaufte, wenn sie nach der Stadt ging. Jetzt lächelte die Familie zuteilen, wenn sie an Pimentos Drohung dachte. Dies Getreide, das nach der Behauptung des Brühlhanses von niemand gemäht werden sollte, hatte die Familie schon ein bißchen reich gemacht. Rojeta besaß jetzt zwei Röde mehr; Batiste und die Kleinen blähten sich Sonntags in funkelnegeleuten Anzügen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Onkel Jakob.

Von C. Frezang.

Es dämmerte beinahe schon, als er zum Tore der kleinen Stadt hinausging, einen alten Leinwandkoffer in der einen, den Stock in der anderen Hand. Die Luft lag rein und still; nur ein paar verlorene Schneeflocken wirbelten einsam durch die klare, kalte Luft. Hin und wieder hing sich eine in den langen Sinnbart, ohne bemerkt zu werden, denn es gingen schon graue Strähnen durch die Haar-masse, die einst dunkel gegläntzt. Oder es setzte sich eine Flocke auf die Lippen und zerging. Auch darauf achtete Onkel Jakob nicht. Er sah nur immer und immer wieder die Landstraße hinunter. Die war auf beiden Seiten von alten Ahornbäumen eingeraht. Jeder dieser Ahornbäume streckte seine dicken, weitausholenden Äste und das Gewirre seiner Zweige um sich her. Und auf jedem dieser Äste und auf jedem Zweiglein lag ein kleiner Wall von Schnee, der allen Linien des Holzes bis ins kleinste folgte. Am Tage hatte die Sonne die äußeren Flockenschichten erweicht; der sinkende Tag aber sandte einen kalten Atem aus Oten, und die weichen Flocken erstarrten zu einer Eiskruste. Nun glänzten die unzähligen kleinen Schneewälle im Lichte der Dämmerung. Rötlich-weiß schimmerten sie. Und hinten, ganz hinten am Ende der Landstraße, dort, wo sie direkt in eine dampfende, feurige Wolke hineinführte, dort schienen die Bäume zu brennen. Auf den Schneefeldern sogar glommt es purpurn auf, und der kleine Turm auf dem Hügel stand in Flammen, ohne von ihnen verzehrt zu werden.

Onkel Jakob konnte kein Auge von diesem Bilde lassen. Er sah, wie dieses Leuchten ganz allmählich zusammenrückte, wie der Kreis des Feuers enger und enger wurde, und mußte immer nur denken: Wie schön! Wie wunderbar schön ist das!

Und während der gefrorene Schnee unter seinen Füßen knirschte, während der Wanderer sich mehr und mehr seinem Ziele näherte, gingen die Gedanken allmählich einen anderen Weg. Zunächst in genau entgegengesetzter Richtung. Nämlich dahin, von wo Onkel Jakob gekommen. In seine Wohnstube in der engen Gasse, wo es eigentlich nie recht Tag zur Winterzeit wurde. In das Bureau, wo er täglich neun Stunden bei einer ledernen Arbeit saß — davon sechs Stunden im Dezember unter der Gasflamme. Zweimal am Tage wanderte er von seiner Wohnung an sinkenden Nimmsteinen entlang nach dem Bureau; zweimal kehrte er auf demselben Wege zurück. Seit fünfzehn Jahren.

Und nun machten die Gedanken plötzlich einen Sprung von mehreren Meilen und versetzten ihn nach einem hellen, freundlichen Landgute, wo er vorher Schreiber gewesen, und wo Therese, seine jetzige Schmägerin, die Hausmamsell spielte. Ja, wenn sie nicht war, so sähe er heute vielleicht noch in dem großen Zimmer, durch dessen Fenster man nicht auf eine enge Gasse, sondern auf weite Felder und Wiesen sah. War's diese Aussicht, war es die Jugend gewesen, die ihm die Welt in einem schöneren Lichte zeigte als heute? Vielleicht auch die Liebe?

Na, da mußte er wirklich lachen. In dem Punkt war ihm das Glück doch hold gewesen. Um ein Haar wäre er von dem großen Irrtum mit der Therese auf immer gepackt worden. Alle Welt, das heißt: alle Menschen auf dem Gut mußten ja schon, wie die Sache mit den beiden enden würde. Aber sie endete ganz anders. Eines Tages verschwand Jakob und kam nicht wieder. Fräulein Therese blieb sehr verblüfft zurück. Denn eines Unrechtes ihrem Verehrer gegenüber war sie sich nicht bewußt. Aber ins Wasser ging sie nicht. Wohl aber in die Gesindestube und in die Nachbarschaft. Und jedem, der es hören wollte — oder auch nicht hören wollte — jagte sie's: „Der Jakob, man hat einmal eine andere Meinung von ihm gehabt, — aber der Jakob — ich weiß es! — der Jakob ist ein ganz leichtfertiger und herzklofer Mensch!“

Später hatte der Geflüchtete von der Nachrede erfahren — und er lachte noch heute zufrieden darüber. Lachte eben jetzt wieder, da er auf dem Wege war, eine Schwester zu besuchen, die einen Bruder der Therese zum Mann hatte.

„He! Mitfahren?“ Ein Schlitten kam hinter ihm her. Der Lenker wollte Gesellschaft und zügelte schon die Pferde.

„Sicher Dich zum Teufel!“ schrie Jakob, jäh aus seinem Sinnen gestört.

Der Kutscher erschrak, sagte: „Donnerwetter!“ und „Hüh!“ und peitschte auf die Gänse. „Ein netter Christ!“

Onkel Jakob brummte hinter ihm her. Mußte denn immer ein Störenfried kommen, wenn man mal so mitten in seinen schönsten Gedanken war? Ueberhaupt: fahren! Als ob sich einer, der das ganze geschlagene Jahr wie eine Munte hinter dem Posten hockte

und Alten büffelte, als ob so einer sich absichtlich den wunderherrlichen Weg verkürzte, der das Allerbeste an den ganzen Feiertagen war. Zwar sah sich's nicht übel in seines Schwagers Bauernstube, und seine Schwägerin verstand für so einen armen, ausgetrockneten Stadtmagen aufs Schönste zu sorgen; weder an der kernigen ländlichen Speise noch am Feiertagsgrog, der stets noch einen Extrajuchh Rum über den Löffel erhielt, war das geringste auszusprechen; auch die roten, gesunden Gesichtser der ganzen Familie, die laute, lärmende Freude der Kinder — all das Ungekünstelte erfreute wohl lebhaft Herz und Auge, aber — vorher mußte der Weg sein. Vielleicht war's nur die Gewohnheit; denn er ging ihn seit fünfzehn Jahren an jedem Vorabend des Weihnachtsfestes, — jedenfalls wirkte diese Wanderung immer auf ihn wie ein Bad, das erschöpfend den Staub eines ganzen Jahres abspülte vom inneren wie äußeren Menschen, das die Lungen kühlte, das Rückgrat aufrichtete, die Augen heller machte und das Herz öffnete. Denn was sich so an Grillen, Trübseligkeiten und Spinnweben in der Brust eines grübelnden Junggesellen im Laufe eines Jahres ansammelt, davon hat nur der eine Abnung, der selber einer gewesen. Es ist eben niemand da, der die Nester ausfüllt.

Onkel Jakob mußte jetzt einen Seitenvog, der zum Schöft seines Schwagers führte, einschlagen. Mit Bedauern sah er noch einmal die Landstraße hinab. Und in demselben Augenblick blieb er ganz verwundert stehen: da war ja keine Spur mehr von dem großen Feuer! Kein Schein, kein Glanz, kein Licht mehr. Die rote Wolke mußte still hinter den Horizont hinabgerutscht sein. Schleichend war die Nacht gekommen und hatte den Tag erstickt. Nun umtöblte sie mit dunkelblauem Himmel die Erde.

Jakob hatte es gar nicht gemerkt, wie sich's allmählich wandelte um ihn. Mehr als zwei Stunden Weg lagen hinter ihm. Er hatte die Empfindung, als sei er vor fünf Minuten aus dem Stadttor gegangen.

Nun suchte er nach den Sternen. Es waren nur wenige. Da einer und dort. Zuweilen bligte plötzlich einer im tiefsten Dunkel auf. Nützlich dieser, grün oder gelblich der. Aber das Licht aller zitterte sacht wie ein Schein auf dem Wasser. Und das gefiel dem Schauenden und bannte ihn.

Dann ging der Weg hinab. In einer kleinen Bodensenkung stand Haus und Stall des Schwagers. Fifi, der Hund bellte schon. Und aus den Fenstern der Wohnstube grühten helle Scheiben. Weiterhin tauchten noch mehr auf: die Lichter des Dorfes.

Onkel Jakob atmete noch einmal tief in sich hinein, sah noch einmal nach den Sternen. Dann lachte er leise, als fielen ihm plötzlich etwas ein. Er tastete mit dem Stock nach einem Schneehaufen und setzte sich und wühlte sich in diesen hinein.

(Schluß folgt.)

Kleines feuilleton.

tz. Nerven. Mit Ausnahme weniger Pausen stand sie seit acht Uhr morgens hinter dem Ladentisch. Oder lief vielmehr hinter ihm von einem Fach, von einem Kasten zum andern.

Jetzt, in der letzten Geschäftsstunde am Abend, lag's wie dider, trüber Dunst vor den schmerzenden Augen; die Lichter tanzten und flimmerten, und wie ein fester, eiserner Keifen legte schwüle Hitze sich um Hinterkopf und Stirn. Wenn der Bleistift die Rechnung der Kunden in fliegender Eile auf den Zettel warf, so bebten die Hände und glittten aus wie von fremder Macht bewegt.

Eine Käuferin nach der anderen verließ den Ladentisch, aber noch immer drängten neue herzu.

Es ging nicht mehr. Einen Augenblick mußte sie ruhen, nur einen kurzen, ganz kurzen Augenblick. Das durfte ja nicht sein. Aber sollte sie umfallen? Das war bei Verlust der Stellung erst recht verboten. So drehte sie mit einem Ruck dem Publikum den Rücken und klammerte sich an ein Regal, die weichen Augen in ein dunkles Fach richtend. Das tat wohl. Nur die Beine zitterten noch heftiger als vorher.

Eine starke Dame drängte sich energisch an den Ladentisch. Gleich darauf hörte man ihre scharfe, entrüstete Stimme: „Nun, Fräulein! Wollen Sie nicht so liebenswürdig sein? Jetzt stehe ich schon eine Viertelstunde hier, und das Fräulein wird einschlafen, glaub' ich.“ Sie wartete ein Weilchen und lehrte sich zum Publikum: „Aber das ist ja unerhört!“

„Sie, Fräulein Libius!“ Eine ältere Kollegin tupfte der Träumenden im Vorübergehen den Arm: „Keine Müdigkeit vorzuschüben!“

Die Ermahnte drehte sich wie eine Holzpuppe um und näherte sich aufs Geratewohl einer wartenden Käuferin: „Sie wünschen?“ „Wie?“ Die scharfe Stimme meldete sich wieder: „Sie kommen noch nicht zu mir? Aber — ist denn das glaublich? Das sieht ja aus wie Absicht, wie —“

„Einen Augenblick, meine Dame.“ Fräulein Libius sagte es ganz gewohnheitsmäßig, ohne dabei zu denken. Sie hatte nur gehört, daß da irgendwo jemand räsonnierte. Das kam alle Tage vor. Deshalb regte sich niemand auf.

Zwei Minuten ging alles seinen ruhigen Gang. Dann war die scharfe Stimme wieder da: „Na, hören Sie mal: die Augenblicke scheinen bei Ihnen eine ganz besondere Länge zu haben.“ Sie sächelte sich mit einem dustenden Taschentuche das Gesicht: „Inzwischen

kann man umkommen hier.“ Ihre Augen verfolgten fortwährend die wie automatisch bedienende Verkäuferin und immer wieder wurden die Blide. Schon pustete sie vor Erregung und Atemnot: „Ich halt's nicht mehr aus! In dieser entsetzlichen Atmosphäre! Ach Gott!“ Sie hielt die Hand vor die Augen: „Ich glaube, ich werde schwach.“

„Schwach?“ Jrgend ein Wigbold sagte es: „Mit die Taille?“ Die starke Dame warf flammende Blide ins Publikum: „Was erlauben Sie sich! Stehen Sie hier erst mal eine halbe Stunde!“ „Bei Ihnen“, meldete sich wieder der Wigbold, „schemen die Stunden 'ne ganz besondere Kürze zu haben. Nach der Normaluhr stehen Sie höchstens fünf Minuten da. Erst kommen noch andere Leute 'ran.“

„Na“, sagte eine zweite Dame, „es ist aber wirklich stark mit dem Warten hier. Ich kriege auch bald Wadenkrämpfe.“

Und eine dritte entrüstete sich: „Sehen Sie bloß, wie die Mädchen hummeln! Die müssen wohl glauben, unsereiner hätte keine Nerven. Namentlich die Blonde da. Die scheint fürchtbar viel Zeit zu haben.“

Fräulein Libius ging wirklich langsam; tastend fast wie eine Schlafwandlerin. Strähnen des blonden Haares hingen unordentlich an den Schläfen herab. Sie merkte es nicht und fertigte wie in völliger Empfindungslosigkeit eine Kundin nach der anderen ab.

„Ach!“ schrie plötzlich die starke Dame, „ich kriege schon wieder meinen Herzkrampf!“ Sie preßte beide Hände auf die Brust und leuchtete: „Wenn man sich wenigstens setzen könnte! Ich bin ja schon über eine Stunde unterwegs!“

Ein Saalbediener brachte einen Stuhl und ein Glas Wasser.

Das schien Wunder zu tun, denn plötzlich rief sie: „Ich wünsche den Inspektor zu sprechen! Ich beschwere mich! Das ist ja die gemeinste Niedertracht von dem Mädchen da! Sie geht fortwährend absichtlich an mir vorbei! Ich lasse mir das nicht gefallen!“ Zum Saalbediener: „Hören Sie, den Inspektor!“

Gleich darauf lehnte sich die blonde Verkäuferin über den Ladentisch: „Was sieht zu Diensten, gnädige Frau?“

„Jetzt warten Sie“, schrie diese und sächelte sich das glühende Gesicht. „Was denken Sie sich denn, wer ich bin? Glauben Sie, ich lasse mich krank machen hier?“

„Bitte.“ Fräulein Libius fragte bereits eine andere Käuferin. Es war ihr alles ungeheuer gleichgültig. Nur schlafen, wenn man jetzt schlafen könnte! Im Sitzen, im Stehen — ganz gleich! Nur sich nicht bewegen müssen! Und in Gedanken daran mußte sie fürchtbar gähnen. Ganz ungeniert tat sie's.

„Verschluden Sie mich man nicht mit einem Gaps“, bemerkte gutmütig der Wigbold, der offenbar zu den wenigen Leuten gehörte, die nie die Geduld und gute Laune verlieren. „Sie sind wohl sehr müde?“

„Fürchtbar.“ Sie gähnte noch einmal.

„Fräulein Libius!“ Der Inspektor sagte es strafenden Tones; er hatte die Grimasse gesehen.

„Herr Inspektor!“ Die starke Dame rief's. „Ich beschwere mich!“

„Vorüber?“

„Ich werde hier en canaille behandelt! Ich bin die Regierungsrätin von Dobberstein! Ich warte schon über eine halbe Stunde! Die Verkäuferin, die blonde da, übergeht mich — offenbar mit Absicht! Ich bin schon halb tot vor Aufregung! Meine Nerven sind in einem Zustande! Ich glaube, ich werde ohnmächtig!“

„Ich werde die Angelegenheit untersuchen, gnädige Frau! Ich bitte Sie, die unregelmäßige Abfertigung mit dem außerordentlichen Andrang zu entschuldigen. Unsere Damen sind aufs äußerste in Anspruch genommen!“

„Wie? Sie entschuldigen diese Infamität noch?“

„Keineswegs.“ Fräulein Libius, bedienen Sie diese Dame.“

„Bitte.“ Die Verkäuferin riß die Augen weit auf und bemühte sich, möglichst frisch zu erscheinen. „Was steht zu Diensten, gnädige Frau?“

„Ich verzichte! Ich bin außer Stande jetzt! Ich weiß im Moment nicht — ich, ja, sehen Sie denn nicht, daß ich am ganzen Leibe zittere, Herr Inspektor? Es ist unerhört, was Sie den Käufern für Strapazen zumuten! Lassen Sie mir, bitte, sofort eine Droschke besorgen. Ich fahre sofort zu meinem Arzt! Ich muß sicher wieder drei Tage das Bett hüten!“ Ein herangewinnter Saalbediener geleitete sie hinaus.

„Was war denn los, Fräulein Libius?“ fragte der Inspektor. „Fräulein Libius! Träumen Sie? Ich muß Sie dringend bitten, etwas aufmerksamer zu sein und Rücksicht auf die Nerven der Damen zu nehmen!“ Er ging.

„Ich habe auch Nerven!“ murmelte die Verkäuferin trozig. Sie hätte es gern laut geschrien, aber die Kraft fehlte.

Nur die ältere Kollegin hatte es gehört. „Nerven?“ sagte sie. „So was gedöhen Sie sich man ab, Kleine. Die sind nicht erlaubt hier. Im Dezember schon gar nicht.“

Die elektrische Glocke läutete schrill den Geschäftsschluß. Es schienen, als zerrisse der scharfe Ton den trüben, heißen, schweren Dunst vor den Augen der Verkäuferinnen. Sie leuchteten auf. Noch einmal kam Leben in die steifen Gliedmaßen; noch ein Anlauf, der letzte! Der letzte für heute. —

— Krautpuppe gegen Tuberkulose. Professor Josef Stoda, einer der Gründer der berühmten Wiener Aerzte-Schule, war ein vorurteilsfreier Forscher, die Gewissenhaftigkeit selbst. Wie er fl

einzig an die Tafsachen jielt, mag die folgende wahre Gefchichte beweifen. Auf feine Klinik kam einmal eine franke Bäuerin aus Schlefien. Er unterjuchte fie, konftatierte beginnende Tuberkulofe und empfahl ihr, in ihre ländliche Heimat zu reifen und fich dort zu pflegen. Die Prognoje lautete ungünftig. Nach einigen Jahren kam die Bäuerin, blühend und gefund, wieder auf die Klinik. Stoda, der fie nicht erkannte, fragte nach ihrem Leiden.

„Mir fehlt nichts, ich will mich nur bedanken.“
„Wofür?“ fragte Stoda.
„Nun, weil der Herr Professor mich gerettet haben.“
„Wie heißen Sie und wann waren Sie da?“

Die Bäuerin nannte ihren Namen und das Datum ihres ersten Erfcheinens. Schnell wurde das Protokoll geholt, da fanden Diagnose und Prognoje.

„Was haben Sie getan?“ fragte Stoda lebhaft.
„Ich habe weniger gearbeitet.“
„Haben Sie keine Kur gebraucht?“
„Nein!“

„Was haben Sie gegessen?“
„Mein Gott, wir find sehr arme Leute, ich habe meiftens Krautjuppe gegessen.“

„Krautjuppe? Von morgen an erhält die ganze Abteilung Krautjuppe!“ befahl Stoda.

Die Krautjuppe hat den anderen Lungenkranken nicht geholfen und ift aus der Pharmakopöe ebenso rafch verjchwunden, wie fie aufgenommen wurde. —

Theater.

Kleines Theater. „Marquis von Keith.“ Schauspiel in 5 Aufzügen von Frank Wedekind. — Das Stück wurde ein, zwei Jahre, bevor Wedekind durch die glänzende Auf- führung des „Erzgeift“ im Kleinen Theater zu feiner Berliner Berühmtheit kam, an einem der „literarifchen Abende“ des Refidenz- Theaters unter Martin Fidels Regie gegeben. Daß der Verfaffer ebenfo wie früher in „Hidalla“ jezt auch in „Marquis Keith“ die Haupt- figur felbft spielen werde, mochte die Erwartungen befonders fpannen; vielleicht daß diefe Interpretation ein neues Licht auf das Werk werfen, dem Blicke früher überfehene Bedeutfamkeiten erfchließen könnte? Wer fo gerechnet hatte, wird arg enttäufcht gewesen fein. Ich wenigftens verjpurte in der Wirkung keinen Unterjchied. Diefelbe martervolle Langeweile, deren ich mich aus jener erften Aufführung noch fo deutlich erinnerte, jenfte fich auch dießmal wieder mit un- entrümpbar drückender Gewalt auf mich herab. Wie ein Rebel, in dem fich auch das Allernächfte kaum erkennen läßt, liegt es über dem Werke; nur daß von dem, was fonft dem Rebel Reiz ver- leiht — von dem Fremdartig-Wohnungslofen des Verhältniffeins, von der Poesie des mannigfach gebrochenen Beleuchtungswiederscheins in abendlichen Straßen — hier nichts, nicht das geringfte zu jpiüren ift. Man fieht wenig und was man fieht, ift bei allem baroden Aufputz doch Nüchternheit und Profa. Die Reflexion macht allerhand Sprünge, hier und da auch einen, dem man wohl im Augenblicke nachjinnen möchte, aber nirgends tritt etwas im inneren Zusammen- hange von der Phantafie Geftaltetes, etwas poetifch Lebendiges her- vor. Gliederpuppenmäßig müffen die Figuren und die Be- wegungen, auf die gerade die Willkür laune des Verfaffers verfällt, erefutieren, automatisch die Gedanken, wie fie ihm durch den Kopf jchießen, nachjprechen.

Gewiß, auch ein Hochftapler könnte dramatifch intereffieren, wenn die Geftalt unter einem leitenden Gefichtspunkt aufgegriffen und fo unferer psychologiſchen Anteilnahme nähergerückt würde. Aber von welcher Seite kommt man an diefen Wedekindſchen Helden, der fich felbft zum Marquis geadelt hat, heran? Er wird uns unter aller- hand Verhältniffen vorgeführt, die und jene Züge reihen fich an- einander, doch fügen fie fich nicht zu einem anjhaulichen Bild. Es jcheint fo, als habe Wedekind den Keith bei dem Deute- zeuge wider die Tafachen der Philifter als eine überlegene Intelligenz darftellen wollen. Jndes in den Plänen und Anjchlägen, mit denen er fich abgibt, tritt davon nichts hervor. Keine Wendung in allem feinem Handeln, die unferem Verftande Rejpekt abnötigt! Wenn einem das Kumpen und das Gründen fo leicht gemacht wird wie in diejem Stücke, jo gehört eben nicht befondere Kunft dazu. Oder hat ihn der Autor jelbft am Ende nur als einen wind- bentelnden, fahrigten Phantaften, deffen Tatkraft durch ein bloßes Hin und Her von Einbildungen in Atem gehalten wird, gedacht? Oder foll er beides in fich vereinigen? Man wird nicht klug daraus; fo wenig man über die Bedeutung der Keithſchen Chnismen ins Klare kommt, ob fie von Wedekind als Kriegsruf eines „freien, fehr freien Geiftes“ wider die herkömmliche Moral gemeint find, oder nur als bizarre Spiegeleien in dem Hirne eines Phantaften? Der jämmerliche Zusammenbruch des Abenteuerers, die Aufforderung des verrückt gewordenen Freundes, mit ihm zujammen das Leben in einem komfortablen Zrennhauje zu bejchließen, jpricht für das Zweite. Die groteske Ironie diefer Szene, die, wenn nicht in der dramatifchen Ausführung, fo doch in der Idee Größe bejigt, ge- mahnt fehr charakteriftifch an den Ausgang von „Hidalla“. Nur die Form ift eine andere, wenn da der Zirkusdirektor dem neuen Wede- kindſchen Helden, dem wunderlichen Schönheitsfanatiker Hetmann den Antrag macht, bei ihm als dummer Auguft aufzutreten. Sehr un- klar bleibt auch das Verhältnis des Marquis zu der Geliebten, die er als Konzertsängerin berühmt machen will. Ebenfo ift fein

Zusammenleben mit dem eiferjüchtigen plägenen Bürgermädchen, das er von Hauje entführt hat, viel zu oberflächlich jkizzenhaft behandelt, um irgend ein Intereffe zu erregen. Der Selbjtmord des armen Gefchöpfes berührt nur als Theaterfoupe. Endlich der Freund, der melancholiſche Geiwiffensmensch, der aus Verzweiflung fich von Keith zum Genußmenschen ausbilden laffen möchte und bei dem erften Verliebtjein ſchleunigft den Verftand verliert, ift reines nicht einmal witzig erfundenes Konftuktionsjchema. Der Gegenjatz der beiden Geiftesrichtungen, auf den es doch wohl abgejehen war, verzerrt fich dabei ganz zu wefentlojer Karikatur. Dramatifche Handlung fehlt völlig, und die Schilderung des Milieus ift von überrajchender Farblofigkeit.

Was Wedekinds Spiel in „Hidalla“ fo zuftatten kam: die gedrungene unterjetzte Geftalt, die fparfamen und edigen Be- wegungen, die verftandesmäßig-phlegmatifch klingende Klarheit des Organs — alles Momente, die zu dem pedantifchen fanatiker Hetmann trefflich paßten — erjchien in feiner Darftellung des Keith als hemmende Schranke, die er an keinem Punkte durch wahrhaft ſchaufpielerifche Wandlungskraft zu überwinden vermochte. Es kam wohl da und dort der Hallunke, aber nicht der gefchmeidige glatte Hallunke, der fich durch feine Ueberredungs- und Verführungskünfte über Waſſer hält, heraus. Alles geriet ernst und ſchwer, und die Schwere wurde zur Monotonie. Herr Kuhnert, dem der me- lancholiſche Antipode zugefallen, konzentierte — und weichen anderen Anhaltspunkt bot die Geftalt — feine ganze Kraft darauf, den Ein- bruch der Blödigkeit hervorzurufen und bis zum Ende fiegreich feft- zuhalten. Fein und nuancenreich gab Marietta Dllh die falt- ſünnig rechnende Geliebte. Und das eiferjüchtige Bürgermädchen fand in Ellen Neufädter eine Darftellerin, der der angftvolle Leidenschaftsausbruch im dritten Akte gut gelang. Der Beifall war mäßig und nicht unbedritten. —

Humoriftifches.

— Ueber unfreiwilligen Humor in Grabjchriften ſprach in der Novemberjtzung des „Vereins für Volkskunde“ Frä. Elſbeth Lemke. Einiges von ihr Geſammelte möge hier Platz finden. Eine Wiener Inſchrift lautet:

„Hier unter diejem Leichenſtein
Ruht eine Jungfrau: Roſa Klein;
Sie ſuchte lang vergebens einen Mann;
Zulezt nahm ſie der Totengräber an.“

Klara Hoffmann, zu Lobten am Ober im Alter von 18 Jahren verftorben, erhielt den Nachruf:

„Ihr halſt kein Arzt, ihr halſt kein Tee;
Drum ging ſie in die Himmelsjöh.“

Einer wohl im Inn Ertrunkenen ſchrieb man aufs Grab:

„Hier iſt ertrunken Anna Lentner;
Sie wog mehr als dritthalb Zentner;
Gott geb' ihr in der Ewigkeit
Nach ihrem Gewicht die Seligkeit.“

Auf dem Leichenſtein eines Schneiders in Langenſalza ſtand zu leſen:

„Es liegt hier unter diejem Stein
Ein magres, dürres Schneiderlein,
Und ſtehen einſt die Toten auf,
So hilf ihm, lieber Gott, herauf,
Und reich' ihm deine ſtarke Hand,
Denn er allein iſt's nicht inſtand.“

Der Grabſtein eines Bräuers trägt die Inſchrift:

„Chriſt! ſtehe ſtill und beſ' a bißl,
Da liegt der Bräuer Johann Nißl;
Zu ſchwer faſt mußt' er büßen hier:
Er ſtarb an ſelbſtgebrantem Bier.“

Notizen.

— Von Bertha v. Suttners Roman „Die Waffen nieder“ iſt vor einigen Wochen eine Volksausgabe (Preis 1 M.) erſchienen. Von dieſer Ausgabe wurden bereits 40 000 Exemplare verkauft. —

— In der „Romifchen Oper“ wird die dreiaktige Volks- oper „Die ſchwarze Kina“ vorbereitet. Sie ſoll gleich nach Hugo Wolffs „Corregidor“ gegeben werden. —

— Die Freie Lehrer-Vereinigung für Kunſt- pflege wird im Albrecht Dürer-Haus eine Ausſtellung veranſtalten, die in graphiſchen Blättern und Lichtdrucken nach Gemälden etwa 800 Werke Hans Thomass umfaſſen wird. —

— Der neue Komet dürfte etwa zu Weihnachten dem bloßen Auge ſichtbar werden. Er wird aber nur in den ſpäteren Nachſtunden zu ſehen ſein. —

t. Eine ungewöhnliche Brücke iſt jezt bei dem Ort Bauriat auf der Weſtſeite des berühmten vulkaniſchen Gebirges der Auvergne im Bezirk des Puy de Dôme in Mittelfrankreich erbaut worden. Sie iſt dazu beſtimmt, eine Eiſenbahn in drei mächtigen Bogen über das Tal des Fluſſes Sioule zu führen. Die Größen- verhältniſſe ſind außerordentlich, denn der mittlere Bogen beſitzt eine Spannung von über 140 Metern, jeder der ſeitlichen eine ſolche von 120 Metern. Die beiden aus Granitblöden gemauerten Pfeiler, die ſich aus dem Tal erheben, ſind 110 Meter hoch. —